

Theodor W. Adorno  
Philosophische Terminologie  
Zur Einleitung

*Band 1*

Theodor W. Adorno wurde am 11. September 1903 geboren und starb am 6. August 1969.

»Wenn ich meine, daß es berechtigt ist, eine Einleitung in die Philosophie als eine Einleitung in die Terminologie zu geben, so leitet mich dabei ein Gesichtspunkt, der vielen von Ihnen wahrscheinlich gar nicht fremd ist und der im übrigen in den verschiedensten Bereichen des gegenwärtigen philosophischen Denkens hervorgehoben wird. Der Philosophie ist ihre Sprache wesentlich, die philosophischen Probleme sind weitgehend Probleme ihrer Sprache, und die Abgehobenheit der Sprache von der Sache, die Sie in den sogenannten positiven Wissenschaften vorfinden, gilt nicht in derselben Weise für die Philosophie.«

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 23  
Erste Auflage 1973

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1973  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck: Books on Demand, Norderstedt  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-27623-5

10. Auflage 2012

Dazu gehört selbstverständlich auch das Nichthaben der Philosophie als eines fertigen Gegenstandes; denn sonst wäre doch wohl eine Liebe zur philosophischen Wahrheit keine eigene Kategorie, wie man sich in diesem Sinne eine Liebe etwa zur Geometrie schwer vorstellen kann. Ich habe vielleicht etwas zu hastig einige schockierende Sätze gebracht; man soll für die Schocks, die man nun einmal zu verteilen hat, doch den richtigen Zeitpunkt wählen, der auch für den Gedanken nicht unwesentlich ist. Ich muß Ihnen den Gedanken ein wenig näher ausführen, daß die Philosophie nicht ihren Gegenstand hat, sondern sucht. Sie bringt zunächst das Subjekt ganz anders ins Spiel, als das in den objektivierten und objektivierenden Einzelwissenschaften der Fall ist. Das hängt mit dem Ausdrucksmoment zusammen; sie will mit dem Begriff eigentlich das Nichtbegriffliche ausdrücken. Wenn der berühmte Wittgensteinsche Satz sagt, daß man nur das sagen soll, was man klar aussprechen kann, über das andere aber schweigen, dann würde ich dem den Begriff der Philosophie geradezu entgegensetzen und sagen, die Philosophie sei die permanente und wie immer auch verzweifelte Anstrengung, das zu sagen, was sich eigentlich nicht sagen läßt. In meinen Ausführungen war das Schockierende die Formulierung, die ich noch einmal in einiger Ruhe wiederhole, daß nämlich der Begriff der Philosophie mit dem Begriff der Wahrheit jedenfalls so, wie der Begriff der Wahrheit vorphilosophisch oder außerphilosophisch gebraucht wird, gar nicht ohne weiteres zusammenfällt. Ich möchte das zunächst einmal ein wenig erläutern und dabei auf meine eigene Entwicklung rekurren, weil ich glaube, daß solche Dinge, die ein reflektierender Mensch an sich selbst erfahren hat, im allgemeinen gar nicht so sehr nur auf ihn beschränkt sind, sondern für sehr viele andere ebenso gelten und daß sein einziges Privileg, wenn er eines überhaupt hat, darin besteht, daß er dieser Momente schon früh oder überhaupt innegeworden ist

und daß er es vielleicht auch vermag, sie auszusprechen. Wenn ich mich einigermaßen richtig besinnen kann, ist es mir, als ich begann, mich mit Philosophie zu beschäftigen, darum eigentlich gar nicht gegangen, jene viel berufene Wahrheit zu finden; ich wollte vielmehr das aussprechen können, was mir an der Welt aufgeht, was ich an der Welt als etwas Wesentliches erfahre – ohne Rücksicht darauf, ob ich damit nun eine Formel für die absolute Wahrheit finde. Im Gegenteil habe ich einer jeden solchen Formel, einem jeden solchen Anspruch von vornherein mißtraut. Ich könnte mir gut vorstellen, daß ein Mensch, der sozusagen unverdorben zur Philosophie kommt, also nicht schon präfabrizierte Begriffe der Philosophie mitbringt, auch eher das Gefühl hat, hier das auszudrücken, was ihm eigentlich aufgegangen ist oder was er eigentlich erfahren hat an der Welt, als daß er da glaubt, nun in einem System oder einem Spruch oder in sonst etwas das absolute, wahre Wesen der Dinge oder irgend etwas derartiges in der Hand zu haben. Darin ist die Philosophie dem Moment des Ausdrucks, dem Moment, das Horkheimer und ich in der ›Dialektik der Aufklärung‹ als das mimetische bezeichnet haben, sehr tief verwandt. Wenn die Philosophie eine Wahrheit sucht, liegt diese nicht primär in einem Sichanmessen von Sätzen oder Urteilen oder Gedanken an einmal so gegebene Sachverhalte, sondern es geht viel eher um das Ausdrucksmoment. Ich kann das nur so vage bezeichnen; aber es ist besser, etwas vage und anständig und adäquat auszudrücken als präzise, wenn es dadurch falsch wird. Ich bitte Sie herzlich, daß Sie nicht über diese Vagheit schelten, sondern statt dessen lieber suchen, sich zu vergegenwärtigen, ob bei Ihnen nicht etwas Ähnliches auch vorliegt – das Bedürfnis, es zu sagen; im Tasso heißt es, daß, wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, ihm ein Gott gab zu sagen, was er leide. Das ist es eigentlich vielmehr, was die Philosophie inspiriert; man möchte fast sagen, sie wolle den Schmerz in das Medium des Begriffs übersetzen. Philosophie ist also nicht ein nach außen gehaltener Spiegel, der irgendeine Realität abbildet, sondern viel eher der Versuch, Erfahrung oder dieses Es-sagen-wollen doch verbindlich zu machen, zu objektivieren: Denken



im emphatischen Sinn, also dort, wo es nicht schon nach den Anforderungen irgendwelcher Disziplinen oder Zwecke zugerichtet ist, hat davon gewiß immer etwas. Doch die ernstesten Dinge, da, wo es wirklich um die Wahrheit geht, sind immer die allzerbrechlichsten. Die Wahrheit ist nicht etwas Festes, was man in der Hand hält und dann getrost nach Hause tragen kann; nicht umsonst ist es gerade Mephisto, der als Repräsentant des verdinglichten Denkens das fordert. Sie ist immer und ohne Ausnahme etwas außerordentlich Zerbrechliches, und so steht es auch um den Begriff der Philosophie, den ich Ihnen hier angedeutet habe. Ich meine damit nicht etwa ein amateurhaftes Drauflosdenken je nach dem zufälligen und individuellen Bedürfnis; im Gegenteil, gerade dieses amateurhafte und undisziplinierte Drauflosdenken verbindet sich im allgemeinen mit der vergegenständlichten Vorstellung von Philosophie, mit dem Wahn, man könne sich eine Formel finden oder konstruieren, in der man so etwas wie den Stein der Weisen in Händen hat. Der Begriff der Liebe charakterisiert die Philosophie als ein sich Hinbewegendes, wie es zum ersten Mal und authentisch in dem Platonischen »Symposion« dargestellt ist; die Bewegung der Philosophie besteht darin, daß man das an Erfahrung von der Realität ausdrücken will, was in dem organisierten Betrieb nicht aufgeht, und das, was man eigentlich sieht. Die Frage oder das Bewegungsgesetz der Philosophie heißt, wie dieser Ausdrucksversuch, der durch sein Medium, nämlich die Begriffe, zugleich doch immer in sich auch den Anspruch einer objektiven Gültigkeit erhebt, über die bloße Zufälligkeit der Kundgabe dessen hinausgelangt, was einen halt so bewegt. Es stellt sich diesem Begriff der Philosophie fast automatisch der Einwand der Subjektivität, des Subjektivismus entgegen. Wer wie ich einen solchen Einwand Millionen von Malen gehört hat, der wird allein durch diesen Automatismus mißtrauisch gemacht, wittert darin mehr den Reflex, das Einschnappen eines verdinglichten Bewußtseins, als daß er ihm gar zuviel Substantialität zutraut. Man sollte jedoch darauf zu antworten versuchen. Zunächst ist in der Erfahrung selber, die die Philosophie zur Sprache bringen möchte, ein

Objektives enthalten. Es gibt keine Erfahrung, in der nicht ein Erfahrenes wäre. Das Herausschälen dieses Kerns, der über die Zufälligkeit der Kundgabe hinausreicht, könnte man als Bewegungsgesetz, jenes innere Fortschreiten der Philosophie bezeichnen, das in der Einheit ihres Begriffes mit dem der Liebe gesetzt ist. Daß jede Erfahrung, die wir machen, vermittelt ist durch den Erfahrenden wird jedem automatisch einfallen; ebenso ist aber jede Erfahrung, und daran pflegen die Menschen weniger zu denken, obwohl es ganz gewiß nicht weniger evident ist, auch durch das Erfahrene vermittelt. Ohne ein Etwas, auf das sie sich bezieht, ohne ein Substrat, gäbe es eine Erfahrung überhaupt nicht.

Den Weg der Philosophie, die nicht bloß Betrieb und Broterwerb ist, könnte man die Objektivierung jener ursprünglichen Erfahrungen nennen. Nun ist der Begriff der ursprünglichen Erfahrung, den ich hier verwandt habe, in der Moderne zu großer Dignität gelangt; ebenso der Intuitionsbegriff von Bergson wie der Begriff der originär gebenden Anschauung von Husserl, und noch der Heideggersche Seinsbegriff kommt auf den Versuch hinaus, in eine Sphäre von Objektivität, die der ursprünglichen Erfahrung als Korrelat gegenübersteht, das zu übersetzen, was vor der begrifflichen Zurüstung in einer solchen ursprünglichen Erfahrung gegeben sei. Wilhelm Weischedel glaubt überhaupt, daß der Begriff der Philosophie an dem, was er Urerfahrungen nennt, eigentlich sein Maß oder seine Substanz habe. Damit wird ein Problem aufgeworfen. Ich möchte nämlich nicht leugnen, daß es so etwas gibt wie solche primären Erfahrungen. Sie werden bemerkt haben, daß ich selber, indem ich von dem philosophischen Bedürfnis gesprochen habe, dabei eben dieses eingeführt habe; nur daß ich Sie freilich gleich daran erinnert habe, daß diese ursprüngliche Erfahrung nicht ein Erstes und nicht ein Letztes, sondern daß sie, wie wir in der Philosophie sagen, ein in sich Vermitteltes ist. Sie kann ebensowenig ohne das Moment des Subjekts wie ohne das diesem entgegenstehende Moment gedacht werden, die ineinander sich verschränken. Ich halte in einem gewissen Sinn diesen Begriff der ursprünglichen Erfah-